

Soziale Maßnahmen für Arbeitslose: Überlegungen im Rahmen einer psychologischen Untersuchung

MICHAEL FRESE und GISELA MOHR

An Hand einer Längsschnittstudie über den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Depressivität werden soziale Maßnahmen gegenüber Arbeitslosen untersucht. Wichtigstes Resultat der empirischen Untersuchung ist der hohe Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Depressivität. Es werden sozialpflegerische Maßnahmen gegenüber Arbeitslosen kritisch beleuchtet und kurzfristig wirksame gesellschaftliche Maßnahmen zur Verbesserung der Situation des Arbeitslosen vorgeschlagen.

1. Psychosoziale Folgen von Arbeitslosigkeit

Verfolgt man aufmerksam die technologische Entwicklung, so rückt das düstere Bild von 2,5 Millionen Arbeitslosen im Jahre 1990 in der Bundesrepublik Deutschland – wie es kürzlich berechnet wurde – in greifbarer Nähe. Allerdings gilt diese alarmierende Zahl nur, wenn nicht einschneidende Maßnahmen getroffen werden. Wie dringlich diese «einschneidenden Maßnahmen» inzwischen sind, läßt sich unter anderem auch an vielfachen Forschungsergebnissen über die psychopathologischen Folgen andauernder Arbeitslosigkeit zeigen (vgl. FRESE & MOHR 1978, WACKER 1978).

Schon in den frühen dreißiger Jahren, aber zum Teil auch in den sechziger Jahren wurde in den USA und heute auch wieder in der Bundesrepublik Deutschland auf die vielfältigen Probleme im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit hingewiesen. Dabei steht heute allerdings nicht mehr so sehr die materielle Not des Arbeitslosen im Vordergrund, wie dies noch in den dreißiger Jahren der Fall war, sondern es müssen vor allem die psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit untersucht werden. «Arbeitslosigkeit bedroht so

in Europa nicht länger die unmittelbare physische Existenz, sondern hat sich in ihren Auswirkungen stärker «psychologisiert»: Gefährdet sind lokale Verankerung, Konsumniveau und Lebensstil» (WACKER 1976, S. 30).

Die Berichte der Betroffenen decken sich mit dieser Einschätzung. So berichtet z. B. Herr B., ein gelernter Klempner und Heizungsmonteur, der beim Eintritt in die Arbeitslosigkeit 54 Jahre alt war: «Am Anfang ist das ja die totale Verzweiflung, noch nicht mal vom Materiellen her, 68 Prozent vom Bruttoverdienst, da kann man von leben. Aber die seelische Aktion [. . .] auf einmal dastehen, nicht mehr gebraucht werden [. . .], aufs tote Gleis abgeschoben werden, das ist es, was einen so fertig macht.» Mehrfache Vermittlungsversuche durch das Arbeitsamt, Vorstellungsgespräche bei verschiedenen Arbeitgebern, die bedrohliche Frage nach dem Alter, ein reserviert freundliches «Wir werden Ihnen Bescheid geben» oder die direkte Antwort «Es tut uns leid, da sind Sie leider zu alt für eine Einstellung bei uns», das ist der typische Ablauf, den Herr B. schildert – stellvertretend für viele andere arbeitslose Kollegen, die er in regelmäßigen Abständen auf dem Arbeitsamt trifft. Er berichtet, daß man das ein halbes Jahr schon mitmachen könne. Aber danach komme man ins Grübeln. Wer ein bißchen labiler sei, rauche mehr und trinke mehr. Man sei richtig deprimiert, habe zu nichts Lust, könne schließlich nicht immer schlafen oder spazierengehen. Man wisse nicht mehr, was man tun solle. Herr B. belegte z. B. einen Französisch-Kurs an der Abend-schule. Das Lernen fällt ihm zwar sehr schwer, der Kurs hilft aber, die Zeit zu strukturieren. Auch die täglichen Spaziergänge mit dem Hund zu festgelegten Zeiten geben dem Tag eine gewisse Struktur. Trotzdem bleibt das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden: «Die Arbeit hat Spaß gemacht, 14 oder auch 18 Stunden am Tag, nachts raus, ein verstopftes Rohr in einem großen Miets-haus wieder frei gemacht, die Mieter waren froh, daß es wieder ging; schwere Arbeit, aber man wurde gebraucht; die Leute haben sich gefreut, wenn wieder alles in Ordnung war.» Herr B. beklagt sich auch über die Versuche, Arbeitslose in andere Arbeitsbereiche zu vermitteln. «Früher war ja da noch alles anders, da hat man vielseitig gelernt. Ich konnte alles reparieren. Ich war wer. Ich habe immer DM 1,50 oder DM 2,00 über Tarif verdient. Geistig unterernährte Arbeit – den Wald fegen –, das ist nichts für mich.»

Aus diesem Fallbeispiel läßt sich ersehen, was die meisten Arbeitslosen bedrückt. Sie fühlen sich hoffnungslos und haben ein Gefühl tiefer Nutzlosigkeit ohne ihre Arbeit. Die Arbeit war oftmals ein Bereich, aus dem sie ihr Selbstwertgefühl schöpften. Herr B. schildert die Phasen von Traurigkeit und Passivität bis hin zur Apathie. Durch Aktivitäten, wie z. B. mit dem Hund spazierenzugehen, wird mühsam versucht, dem Tag noch eine gewisse Struktur zu geben. Vielfach tauchen bei Arbeitslosen darüber hinaus noch Schuldgefühle, Selbstvorwürfe und eine generell negative Zukunftserwartung auf.

Diese Phänomene, die in Falldarstellungen und in empirischen Untersuchungen über die Arbeitslosigkeit oft berichtet werden (FRESE & MOHR 1978, MOHR & FRESE 1978), lassen sich unschwer als Depressivität kennzeichnen.

Bestand nun die Depressivität bereits vor der Arbeitslosigkeit, oder hat sie zur Verlängerung der Arbeitslosigkeit beigetragen? Soll man jetzt versuchen, mit sozialen und therapeutischen Maßnahmen diese Depressivität zu beheben? Ist dies vielleicht die Voraussetzung für eine mögliche Reintegration von Herrn B. in den Arbeitsprozeß? Solche und ähnliche Fragen schließen sich an diese Falldarstellung an.

Wir wollen dazu einige Überlegungen anstellen. Es scheint uns aber sinnvoll, zuerst die Untersuchung und ihre Ergebnisse darzustellen, in deren Rahmen Herr B. befragt wurde. Es handelt sich um eine Längsschnittuntersuchung, in der ältere arbeitslose Arbeiter zweimal befragt wurden.

In unserer Untersuchung gingen wir davon aus, daß Arbeitslosigkeit zu einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit beiträgt. Denn der Arbeitslose hat keine Möglichkeit mehr, die Bedingungen, unter denen er lebt, in wesentlicher Weise zu beeinflussen:

- Er kann keinen Einfluß mehr auf den eigenen Verdienst ausüben.
- Da die finanziellen Mittel eingeschränkt sind, sind seine Verhaltensmöglichkeiten im Konsumbereich und im sozialen Kontakt (Kneipenbesuch, Kino mit Freunden, Freunde einladen, verreisen etc.) verringert. So kommt z. B. BRINKMANN (1967) zu dem Ergebnis, daß 73 % der von ihm befragten Arbeitslosen auch persönliche Ausgaben einschränken müssen.

- Die Möglichkeit, die sozialen Kontakte im Betrieb aufrechtzuerhalten, ist dem Arbeitslosen üblicherweise genommen.
- Besonders für männliche Arbeitslose, die noch in einem traditionellen Rollenverständnis aufgewachsen sind, ist es ein großes Problem, wenn sie ihre «Rolle als Ernährer» nicht mehr aufrechterhalten können. Dies ist nicht nur ein Ergebnis der Erziehung, sondern wird ihnen auch durch die Umwelt nahegelegt, zum Teil auch durch die eigene Ehefrau, wie die Aussage eines Arbeiters darstellt: «Meine Frau will sich scheiden lassen, sie hat es satt, mich «auszuhalten».»
- In der Arbeit werden Gebrauchswerte hergestellt, und es findet die aktive Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur statt. Die Möglichkeit der Teilnahme an dieser Auseinandersetzung wird also wesentlich reduziert, wenn man nicht mehr im Arbeitsleben steht.
- Speziell für die älteren Arbeitslosen gilt, daß die Hoffnung auf eine Veränderung ihrer Situation, d. h. auf das Wiederfinden einer Stelle, sehr gering ist. Denn ältere Arbeitslose bleiben sehr viel länger arbeitslos und werden – wenn überhaupt – sehr selten wieder in ihren alten Berufen unterkommen können.

Aus all dem ergibt sich die Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit des Arbeitslosen, die, wie entsprechende Theorien nahelegen (SE-LIGMAN 1979), zu einer Depression führen können.

In der Untersuchung, an der der obengenannte Herr B. teilnahm, wurde diesem Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Depression genauer nachgegangen. Im Sommer 1975 und im Januar/Februar 1977 wurden männliche deutschsprachige arbeitslose Arbeiter über 45 Jahre befragt. 1975 nahmen 147 arbeitslose Arbeiter an der ersten Befragung, die im Arbeitsamt stattfand, teil. Von 51 dieser Personen konnten 1977 ein zweites Mal Befragungsdaten erhalten und ausgewertet werden. (Für die technischen Details dieser Untersuchung, wie Repräsentativität und verwendete statistische Tests, vergleiche FRESE, 1979.)

Die 51 Arbeiter, die 1975 alle arbeitslos waren, teilen sich 1977 in die folgenden 4 Gruppen:

Gruppe 1: Noch immer Arbeitslose (12 Personen).

Gruppe 2: Arbeitslose, die in der Zwischenzeit Arbeit gefunden hatten (wir nennen sie im folgenden Wiederarbeitslose) (14 Personen).

Gruppe 3: Arbeitende, d. h. Personen, die in der Zwischenzeit Arbeit gefunden hatten und weiterhin arbeiten (15 Personen).

Gruppe 4: Rentner (10 Personen).

Die Personengruppen Arbeitslose und Wiederarbeitslose werden im folgenden zusammengefaßt.

Die Probandenzahl ist damit relativ klein, und die Untersuchung muß dementsprechend vorsichtig interpretiert werden. Andererseits gibt es kaum gründliche Längsschnittuntersuchungen in diesem Bereich, so daß eine genaue Auswertung lohnend ist.

In Abbildung 1 ist das wichtigste Ergebnis der Untersuchung zusammengefaßt.

Aus dieser Abbildung wird deutlich, daß sich alle 1975 befragten Personen in ihren Depressionswerten nicht unterscheiden. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da ja zu dieser Zeit alle befragten Personen arbeitslos waren. Erst 1977 ergaben sich deutliche Unterschiede, wobei die Rentner und Arbeitenden in ihrem De-

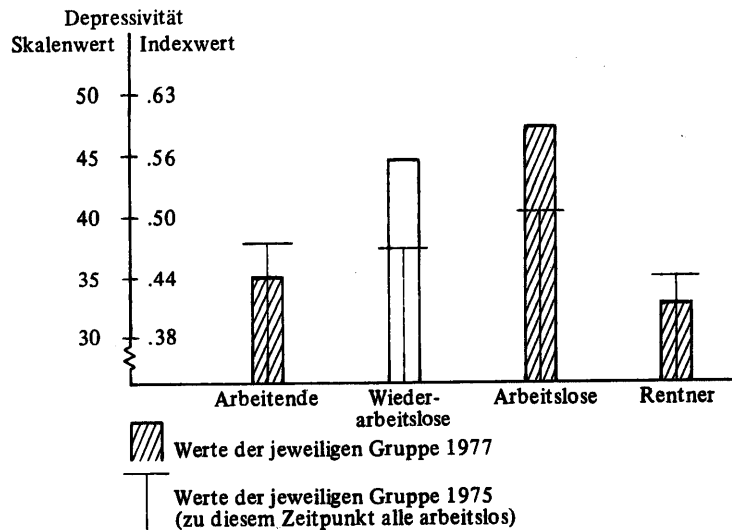


Abbildung 1: Zeitverlauf der Depressivität in Abhängigkeit von der Arbeitslosigkeit

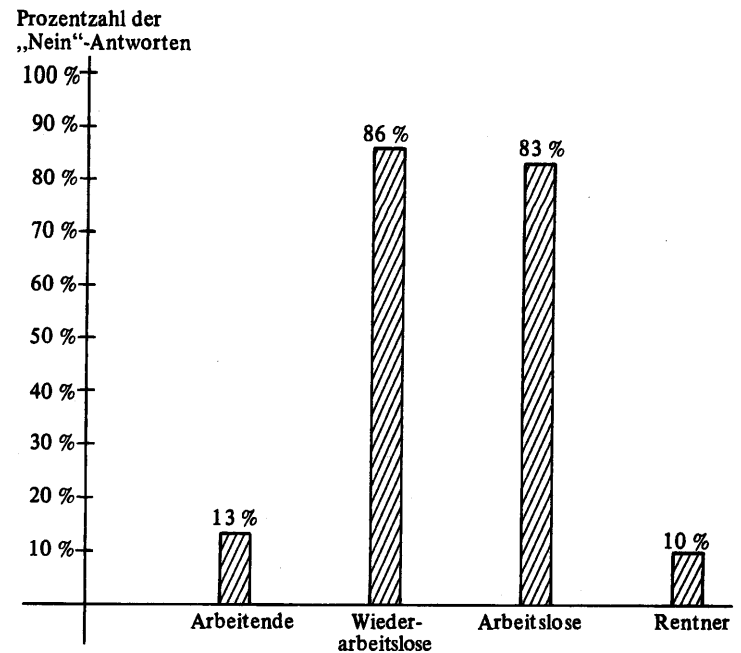


Abbildung 2: Beantwortung der Frage „Kommen Sie zur Zeit mit Ihrem Geld aus?“

pressionswert etwas absanken und die Arbeitslosen und Wiederarbeitslosen in der Zeit von 1975 bis 1977 depressiver wurden. Das bedeutet, daß die Personen je nach unterschiedlichem Status auf dem Arbeitsmarkt unterschiedliche Veränderungen in ihrem Depressionswert zeigten. Aus diesen Daten läßt sich ein gängiges Vorurteil widerlegen: daß nämlich Arbeitslose an ihrer Situation «selbst schuld» seien. Arbeitslose – so könnte man diese These überspitzt formulieren – sind ohnehin depressiv. Wäre dies richtig, so müßte sich ergeben, daß gerade diejenigen, die 1977 noch immer oder schon wieder arbeitslos sind, von Anfang an depressiv waren. Sie müßten somit in der Befragung von 1975 höhere Werte auf der Depressionsskala aufweisen als die anderen. Wie Abbildung 1 zeigt, ist das nicht der Fall. Bei der zweiten Befragung – also 1977 – zeigten sich jedoch entsprechende Unterschiede. Da diese Unterschiede zunächst nicht gegeben waren, jetzt aber auffindbar

sind, muß man annehmen, daß sie durch die unterschiedliche Situation – nämlich Arbeitslosigkeit bzw. die Existenz eines Arbeitsplatzes – hervorgerufen wurden.

Wir haben uns nun weiter gefragt, ob andere Persönlichkeitsmerkmale für die unterschiedliche Arbeitssituation von 1977 verantwortlich sein könnten. Wir haben keine gefunden.

Auf der Seite der *Situationsmerkmale* haben wir hingegen etwas gefunden, das für die Entstehung von Depression bei Arbeitslosen offenbar eine wesentliche Rolle spielt: die finanzielle Situation. Aus der Abbildung 2 läßt sich erkennen, daß Arbeitslose und Wiederarbeitslose mit sehr viel mehr finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben als Rentner und Arbeitende.

Dies ist nun nicht weiter erstaunlich, da Arbeitslose und Wiederarbeitslose natürlich weniger Geld als Arbeitende und zum Teil auch weniger als Rentner erhalten. Wichtiger ist aber, daß die finanzielle Situation selbst mit dem Grad der Depressivität zusammenhängt, so daß der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Depressivität durch das finanzielle Auskommen erklärt werden kann.

2. Soziale Maßnahmen für Arbeitslose

Unsere eigenen Untersuchungen, wie einige andere auch (z. B. von PEARLIN & LIEBERMAN, 1977), machen deutlich, daß das Recht auf Arbeit möglicherweise auch gesundheitlich präventive Folgen haben könnte. Unter anderem deshalb ist an der Forderung nach einem Recht auf Arbeit als einem Langzeitziel festzuhalten, denn es muß bei allem mitbedacht werden, daß Arbeitslosigkeit als gesellschaftliches Problem umfassend nur gesellschaftlich gelöst werden kann.

Andererseits ergibt sich das Problem, *jetzt* mit der Arbeitslosigkeit konfrontiert zu sein, und man muß deshalb jetzt bestimmte Nahziele aufstellen, um die schlimmsten Auswirkungen der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Solche kurzfristigen Maßnahmen bestehen in sozialtherapeutischen Maßnahmen und in kurzfristigen gesellschaftlichen Maßnahmen, z. B. der Verbesserung des finanziellen Status der Arbeitslosen und in der früheren Verrentung von Arbeitslosen.

Die dargestellte Untersuchung kann nun einige Hinweise darauf liefern, wie diese verschiedenen Maßnahmen einzuschätzen sind. Dabei muß betont werden, daß die Untersuchung keine weitreichende Generalisierung der Ergebnisse erlaubt und die Diskussion der Maßnahmen v. a. noch zu weiteren genaueren Untersuchungen anregen soll.

1. Sozialpflegerische und therapeutische Maßnahmen

Von mancher Seite wird vorgeschlagen, Trainingsprogramme, Therapieprogramme oder zumindest sozialpflegerische Maßnahmen bei Arbeitslosen anzuwenden (unter sozialpflegerischen Maßnahmen werden dabei nicht etwa Sozialhilfe und sonstige Unterstützungsmaßnahmen verstanden, sondern nur quasi therapeutische Vorgehensweisen, die dem Arbeitslosen wieder «Mut machen» und ihn «motivieren» sollen). Dabei wird von folgender Überlegung ausgegangen: Man sieht die Probleme vieler Arbeitslosen, ihre Passivität, ihre Schwierigkeiten, sich wieder in eine neue Arbeit einzufinden, die Mutlosigkeit und die Scheu, sich wieder der Frustration «Arbeitssuche» auszusetzen und das eventuelle Fehlen der praktischen Fertigkeiten in Bewerbungsgesprächen und ähnlichen Situationen. Man geht davon aus, daß die Depressivität und Passivität des Arbeitslosen durch sozialpflegerische und therapeutische Maßnahmen verringert werden muß, um ihn wieder zu motivieren, aktiver an die Arbeitssuche heranzugehen. Darüber hinaus möchte man evtl. Kompetenzen vermitteln, die der Arbeitslose bei der Stellensuche benötigt. Wir wollen bei allem Respekt vor dem humanistischen Anspruch dieser Überlegung und der möglichen therapeutischen Wirksamkeit im einzelnen bestimmte Probleme eines solchen Vorgehens aufzeigen:

a) Offensichtlich sind es weniger subjektive Zustände wie die Depressivität, die zu verlängerter oder wieder auftretender Arbeitslosigkeit führen. Die Gründe für die Arbeitslosigkeit müssen vielmehr in stärker objektiven Zusammenhängen gesucht werden: Es mögen z. B. das zu weit fortgeschrittene Alter, die fehlenden Beziehungen, die in einer bestimmten Region nicht benötigten Qualifikationen oder schlicht auch der Zufall sein, die zu einer geringeren Chance auf dem Arbeitsmarkt führen.

Zumindest in unserer Untersuchung konnte festgestellt werden, daß nicht etwa Depressivität die Arbeitslosigkeit verlängert oder zu einer erneuten Arbeitslosigkeit führt, sondern umgekehrt, daß langanhaltende und erneute Arbeitslosigkeit Depressivität nach sich zieht. Ähnliche Ergebnisse erhielten mit einer sehr viel größeren Stichprobe auch PEARLIN & LIEBERMAN (1977).

- b) Sozialpflegerische und psychotherapeutische Maßnahmen können dazu beitragen, daß der Arbeitslose unrealistische Hoffnungen entwickelt, durch eigene Kraftanstrengungen wieder eine Arbeit finden zu können. Unsere Untersuchung liefert dazu relevante Daten. Wir haben gemessen, inwieweit die Arbeitenden die Hoffnung haben, aus eigener Kraft in Zukunft wieder eine Arbeit finden zu können bzw. Veränderungen einleiten zu können (Kontrollhoffnung genannt). Es zeigt sich zwar, daß Personen, die eine größere Hoffnung haben, auch weniger depressiv sind. Es wäre allerdings falsch, daraus die Schlußfolgerung zu ziehen, daß es nur darum geht, dem Arbeitslosen wieder Hoffnung zu machen. Denn bei genauerer Analyse ergibt sich, daß Arbeitslose, die am Anfang mehr Kontrollhoffnungen hatten und trotzdem arbeitslos blieben, im Laufe der Zeit depressiver wurden als solche, die sich von Anfang an weniger Hoffnungen gemacht hatten. Eine realistische Einschätzung der eigenen (geringen) Chancen auf dem Arbeitsmarkt mag zwar kurzfristig problematisch sein, hat aber wenigstens langfristig nicht ganz so negative Auswirkungen wie unrealistische, zerstörte Hoffnungen.
- c) Durch auf das Individuum bezogene sozialpflegerische und psychotherapeutische Maßnahmen wird die gesamtgesellschaftliche Arbeitslosenquote überhaupt nicht verringert. Sind diese individuumzentrierten Maßnahmen effektiv, bleiben andere Arbeitslose dafür um so länger arbeitslos. Man verschiebt also nur innerhalb der Gruppe der Arbeitslosen die Schwerpunkte der Arbeitslosigkeit mit den geschilderten Folgen der Depressivität. Dieser Überlegung wird allerdings der Verfechter von sozialpflegerischen und psychotherapeutischen Maßnahmen mit Recht entgegensetzen, daß es *bestimmte Situationen* gibt, in denen *vor allem* die psychischen Probleme tragen. Dies ist dann der Fall, wenn der Arbeitslose in einem Mangelberuf (z. B. mit

hoher Qualifikation) arbeiten könnte, aber auf Grund seiner psychischen Inaktivität und problematischen sozialen Kompetenz offenstehende Arbeitsstellen nicht auszufüllen vermag. In einem solchen, allerdings wohl eher seltenen Fall mag Therapie tatsächlich zur Überwindung des Zustandes der Arbeitslosigkeit für diesen Betroffenen beitragen.

- d) Auf Grund ihres individuumzentrierten Herangehens kann eine bewußte oder unbewußte Folge von sozialpflegerischen und psychotherapeutischen Programmen darin liegen, die Arbeitslosigkeit als Folge von individuellen Schwierigkeiten des einzelnen zu behandeln. Dies könnte unter Umständen von der politischen Aufgabe ablenken, die Arbeitslosigkeit als gesellschaftlich bestimmten Tatbestand mit gesellschaftlich-ökonomischen Mitteln zu bekämpfen.

Auf dem Hintergrund dieser Einwände sind allerdings auch folgende positive Aspekte der therapeutischen und sozialpflegerischen Maßnahmen zu nennen:

- a) Wenn hier bestritten wird, daß durch psychotherapeutische und sozialpflegerische Maßnahmen die *Arbeitslosigkeit bekämpft werden kann*, dann soll nicht deren *Nützlichkeit an sich* bestritten werden. Arbeitslosigkeit ist mit Sicherheit eines der traumatischsten und schwierigsten Lebensereignisse der Arbeiter und Angestellten in unserer Gesellschaft. Die evtl. daraus resultierende Depressivität macht den Arbeitslosen genauso therapiebedürftig wie jeden anderen psychisch Leidenden auch. Aus diesem Grund ist es oftmals geboten, therapeutische oder quasi-therapeutische Maßnahmen auch bei Arbeitslosen durchzuführen. Allerdings sollte man nicht erwarten, daß solche Programme Auswirkungen auf die Länge der Arbeitslosigkeit haben werden.*
- b) Ein wesentlicher Effekt solcher therapeutischen oder quasi-

* Unter bestimmten Umständen mag das Arbeitsamt selbst therapeutische Programme durchführen. In einem solchen Fall wird es natürlich für die Personen, die an diesem therapeutischen Programm teilnehmen, zu einer Verringerung der Arbeitslosigkeitszeit kommen, da das Arbeitsamt daran interessiert sein dürfte, Teilnehmer an solchen Kursen auch wieder schnell zu vermitteln. Entsprechende Programme können also nicht zur Wiederlegung unserer Einwände gegen die Wirksamkeit allgemeiner sozialpflegerischer und psychotherapeutischer Maßnahmen bei der Überwindung der Arbeitslosigkeit gelten.

therapeutischen Programme kann in der Entwicklung gegenseitiger sozialer Unterstützung der Arbeitslosen selbst liegen. Die soziale Unterstützung kann bewirken, daß sich die Arbeitslosen gemeinsam gegen Vorurteile, die dem Arbeitslosen entgegengebracht werden, richten können, daß die Arbeitslosen ihre soziale Isolation zumindest teilweise aufgeben und daß sie gemeinsam realistische Einschätzungen ihrer Wiedervermittlungschancen entwickeln. Soziale Unterstützung hat sich in verschiedenen Untersuchungen als ein wesentlicher Faktor erwiesen, der eine schwierige Situation mildert bzw. leichter erträglich macht. COBB und KASL (1977) haben gezeigt, daß diese «Pufferwirkung» auch bei Arbeitslosigkeit feststellbar ist.

- c) Zu begrüßen sind jedoch solche Maßnahmen, die zu einer höheren Qualifizierung des Betroffenen führen. (Wir würden solche Maßnahmen nicht mehr «sozialpflegerisch» oder «therapeutisch» nennen, obgleich es natürlich sinnvoll sein kann, Qualifizierungsmaßnahmen durch therapeutische oder sozialpflegerische Maßnahmen zu ergänzen.) Erhöhte Vermittlungschancen müssen allerdings dann tatsächlich daraus resultieren. Denn enttäuschte Hoffnungen (und aus der Qualifizierung können wiederum Hoffnungen geschöpft werden) dürften vor allem negative Effekte zeigen.

2. Kurzfristige gesellschaftliche Maßnahmen: Verbesserung des finanziellen Status des Arbeitslosen, schnellere Wiedervermittlung und frühere Verrentung

Vor allem drei Arten der kurzfristigen gesellschaftlichen Maßnahmen, die zwar nicht die Arbeitslosigkeit beseitigen, aber dazu beitragen dürften, eventuelle negative Auswirkungen zu verringern, können auf Grund unserer Untersuchung eingeschätzt werden:

a) Verbesserung der finanziellen Situation des Arbeitslosen:

In unserer Untersuchung zeigt sich, daß der Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Depressivität durch die finanzielle Lage vermittelt wird. Darüber hinaus ergab sich eine enge negative Korrelation zwischen finanziellem Auskommen und Grad der Depressivität. Arbeitslosigkeit ist auch heute noch durch starke finanzielle Deprivation gekennzeichnet. Dem Arbeitslo-

sen steht im Durchschnitt etwa nur noch die Hälfte des Geldes zur Verfügung, das ihm vor der Arbeitslosigkeit zur Verfügung stand (BRINKMANN, 1976). Deshalb ist es notwendig, die Forderung nach einer verbesserten finanziellen Zuwendung für Arbeitslose auch in der jetzigen Zeit aufrechtzuerhalten, wo publizitätsträchtige vorurteilsbeladene Kampagnen gegen die Arbeitslosen gestartet werden. Die finanziellen Einbußen des Arbeitslosen sind besonders dann hoch, wenn der Arbeiter vor der Arbeitslosigkeit viele Überstunden gefahren hatte bzw. andere Zulagen bekam, die nun nicht auf das Arbeitslosengeld angerechnet werden. Darüber hinaus läuft die Arbeitslosenunterstützung nach etwa einem Jahr ab, und an ihre Stelle tritt die Arbeitslosenhilfe, die nur noch maximal 58 % des Nettoeinkommens ausmacht.

b) Schnelle Wiedervermittlung des Arbeitslosen:

Wir gehen davon aus, daß nur deshalb die Depressionseffekte in unserer Untersuchung so gravierend waren, weil wir Personen nach einer zwei Jahre langen Periode der Arbeitslosigkeit bzw. nach relativ bald wieder auftretender erneuter Arbeitslosigkeit untersuchten. In anderen Studien, in denen eine kürzere Dauer der Arbeitslosigkeit untersucht wurde (wie in der von COBB & KASL, 1977), ergaben sich keine so starken Effekte. Deshalb scheint die schnelle Wiedervermittlung eine mögliche Maßnahme, um die beschriebenen möglichen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit zu verhindern. Darüber hinaus wird die Wiedervermittlung des Arbeitslosen um so schwieriger, je länger eine Person arbeitslos war. Denn zum einen treffen diese Person Vorurteile von möglichen Arbeitgebern um so härter, und zum anderen fällt es ihr um so schwerer, sich wieder in die Arbeit einzugewöhnen, je länger man arbeitslos war.

c) Frührentner:

Zu unserer Überraschung ergab sich aus unserer Untersuchung, daß Rentner (die meisten davon Frührentner) dieselben positiven Ergebnisse wie die Arbeitenden zeigten. Sie waren weniger depressiv und meinten mehr Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung zu haben als die Arbeitslosen.

Dieses Ergebnis hat uns überrascht, weil natürlich auch der Status eines Frührentners mit der Vorstellung verbunden sein kann, daß man nicht mehr gesellschaftlich benötigt würde, zum

«alten Eisen» geworfen würde usw. Auf dem Hintergrund der bereits erfahrenen Arbeitslosigkeit scheint aber die Rente ein ersehnter Zustand zu sein, da sie von dem sozialen Makel der Arbeitslosigkeit befreit.

Bei allen diesen Vorschlägen und Einwänden muß grundsätzlich mitberücksichtigt werden, daß das im Grundgesetz garantierte «Recht auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit» wesentlich beeinträchtigt wird, wenn unsere Gesellschaft Arbeitslosigkeit mit ihren persönlichkeitsdeformierenden Folgen zuläßt.

Literatur

- BRINKMANN, C.: Finanzielle und psychosoziale Belastungen während der Arbeitslosigkeit. In: Mitteilungen aus Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 9 (1976), S. 397-413
- COBB, S.: Social support as a moderator of life stress. In: Psychosomatic Medicine 38 (1976), S. 300
- COBB, S., und S. V. KASL: Termination. Washington: NIOSH 1977
- FRESE, M.: Arbeitslosigkeit, Depressivität und Kontrolle: Eine Studie mit Wiederholungsmessung. In: KIESELBACH, T., & OFFE, H., (Hg.): Individuelle Verarbeitung und gesellschaftlicher Hintergrund von Arbeitslosigkeit. Darmstadt: Steinkopff 1979
- FRESE, M., und G. MOHR: Die psychologischen Folgen des Entzugs von Arbeit: Der Fall Arbeitslosigkeit. In: FRESE, M., GREIF, S., SEMMER, N. (Hg.): Industrielle Psychopathologie. Bern: Huber. Schriften zur Arbeitspsychologie (Hg.: E. ULICH), Band 23, 1978
- MOHR, G. und M. FRESE: Arbeitslosigkeit und Depression. In: WACKER, 1978
- PEARLIN, L. I., und M. A. LIEBERMAN: Social sources of emotional stress. In: SIMMONS, R. (Ed.): Research in Community and Mental Health. Greenwich: JAI Press 1977
- SELIGMAN, M. E. P.: Erlernte Hilflosigkeit. München: Urban & Schwarzenberg 1979
- WACKER, A.: Arbeitslosigkeit. Köln: Europäische Verlagsanstalt 1976
- WACKER, A. (Hg.): Vom Schock zum Fatalismus. Frankfurt a. M.: Campus 1978

Requalifizierung von Arbeitslosen

MARCO SIEGRIST

Längere Arbeitslosigkeit schmälert das Selbstvertrauen und erschwert damit die Chance, wieder eine Stelle zu finden. Drei verschiedene Maßnahmen werden beschrieben: das Beispiel der Stadt Unna zeigt, daß sich durch sinnvolle Gruppenarbeit bereits eine Requalifizierung einstellen kann; beim «Sihlpark»-Projekt wurden Arbeitslose für Bildungsmaßnahmen gewonnen, an denen auch Nichtarbeitslose teilnahmen; bei Einsatzprogrammen für ältere Arbeitslose bietet die Stadt Zürich temporär Arbeitsplätze, und die Stellensuchenden besuchen wöchentlich einen persönlichkeitsorientierten Begleitkurs. Der Autor hat die beiden letzten Projekte konzipiert und geleitet.

1. Psychosoziale Probleme bei längerer Arbeitslosigkeit

Verschiedene Untersuchungen haben gezeigt, daß sich bei längerer Arbeitslosigkeit erhebliche soziale und psychische Probleme einstellen. Arbeitslosigkeit ist vermutlich immer mehr Stress als Arbeit an sich. Zum Beispiel ein älterer Arbeitsloser: er hat sich jahrelang mit seiner Firma identifiziert. Ihn trifft eine Entlassung besonders schwer. Er fühlt sich meistens gesellschaftlich diffamiert. Er gehört der für ihn wichtigen Gruppe der Arbeitskollegen nicht mehr an. Sein Prestigeverlust wirkt sich auch in der Familie aus. Je länger seine Arbeitslosigkeit andauert, desto kleiner wird für ihn die Chance, sich wieder in den Arbeitsprozeß einzuschalten. Jedesmal, wenn er sich bei einem Arbeitgeber erfolglos vorgestellt hat, schwindet ein Teil seines Selbstbewußtseins. Er fühlt sich schließlich als Versager.

In der Studie «Arbeitssuche, berufliche Mobilität, Arbeitsvermittlung und Beratung» zeigt SÖRGEL (1978, S. 31), daß «vor allem die seit längerer Zeit Arbeitslosen zu psychosomatischen Reaktionen wie Schlafstörungen, Magenbeschwerden, Depressionen oder